

Neutralisiert ein hoher Selbstwert die kriminogene Wirkung von Belastungsfaktoren? Eine empirische Analyse im Bezugsrahmen der General Strain Theory

Hirtenlehner, Helmut; Bacher, Johann; Cervakova, Magdalena; Trauner, Victoria

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hirtenlehner, H., Bacher, J., Cervakova, M., & Trauner, V. (2014). Neutralisiert ein hoher Selbstwert die kriminogene Wirkung von Belastungsfaktoren? Eine empirische Analyse im Bezugsrahmen der General Strain Theory. *Soziale Probleme*, 25(1), 75-104. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-441318>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Neutralisiert ein hoher Selbstwert die kriminogene Wirkung von Belastungsfaktoren?

Eine empirische Analyse im Bezugsrahmen der General Strain Theory

von Helmut Hirtenlehner, Johann Bacher, Magdalena Cervakova und Victoria Trauner

Zusammenfassung

Robert Agnews „General Strain Theory“ begreift delinquentes Handeln als einen Versuch der Bewältigung eines negative Gefühle – insbesondere Ärger – produzierenden Missverhältnisses von Belastungsfaktoren und Ressourcen. Welche Rolle der individuelle Selbstwert dabei spielt, blieb bislang weitgehend ungeklärt. Denkbar ist sowohl, dass ein niedriger Selbstwert analog zu anderen Stressoren ins Geschehen eingreift, als auch, dass die Höhe des Selbstwertes gleich einer Ressource über die kriminogenen Effekte anderer Belastungsfaktoren entscheidet. Das Zusammenwirken von Stressfaktoren, Ärgerempfinden und Selbstwertgefühl wurde anhand einer oberösterreichischen Hauptschülerstichprobe empirisch untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass Selbstwertdefizite wie andere Stressoren eine gesteigerte Verärgerung hervorbbringen, die dann delinquentes Handeln begünstigt. Belege für eine die kriminalitätsfördernde Wirkung anderer Belastungen neutralisierende Bedeutung einer positiven Selbstbeurteilung konnten hingegen nicht gefunden werden.

1. Einleitung

Stresstheoretische Erklärungen abweichenden Verhaltens erfreuen sich derzeit großer Popularität. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie regelwidriges Handeln als Folge eines Auseinanderfallens von Belastungen und Bewältigungsressourcen bzw. als Versuch, ein Ungleichgewicht der genannten Größen zu beseitigen, verstehen. Im deutschen Sprachraum begreifen unter anderem Hurrelmann (1989), Mansel (2001) oder Raithel (2004) ein Übertreten

der gesellschaftlich gezogenen Grenzen als Stressreaktion oder sozial geächtete Stressbearbeitungsstrategie.

In der angelsächsischen „Criminology“, dem Pendant zur deutschen Kriminalsoziologie, konnte Robert Agnew (1992, 2006a, 2006b, 2009) „General Strain Theory“ (GST) enorme Prominenz erlangen. Ihrem Stellenwert entsprechend konnte diese Theorie international bereits eine Fülle an empirischer Forschung generieren (Agnew 2006b; 2009; Froggio 2007 jeweils mit weiteren Nachweisen). Im deutschsprachigen Wissenschaftsraum wurde der GST hingegen noch kein einziger expliziter (Teil-)Prüfungsversuch gewidmet. Der vorliegende Artikel will diesem Manko abhelfen.

Gegenstand dieser Arbeit ist die Überprüfung zentraler Hypothesen der Agnew'schen Variante der soziologischen Stresstheorie. Es wird angenommen, dass Stressoren Gefühle von Wut und Ärger hervorrufen, die dann ihrerseits delinquentes Handeln begünstigen. Die vermittelnde Rolle der verfügbaren Bewältigungsressourcen wird am Beispiel des individuellen Selbstwertes präzisiert. Orientiert an Kaplans „Self-Derogation Theory“ (1975, 1980, 2009) wird davon ausgegangen, dass ein hoher Selbstwert deviante Anpassungsreaktionen an eine ausgeprägte Stressbelastung unwahrscheinlich macht. Eine negative Selbstbeurteilung soll hingegen einem Ausweichen auf illegale Stressbewältigungsstrategien Vorschub leisten. Die empirische Analyse erfolgt gestützt auf Befragungsdaten aus oberösterreichischen Hauptschulen.

2. Theoretische Betrachtungen

Mit seiner 1992 entwickelten und später (2006a, 2006b) erweiterten GST legt Robert Agnew eine allgemeine Stresstheorie vor, deren Erklärungsanspruch sich auf alle Erscheinungsformen abweichenden Handelns erstreckt. „GST can help explain any act which is condemned by most others in the society.“ umreißt der Verfasser (2006a: 16) selbst das Explanandum seiner mikrosoziologisch orientierten Theorie. Ungeachtet des umfassend gehaltenen Geltungsanspruches wird die Argumentation der Theorie aber primär am Topos der Kriminalität entwickelt, auf das sich in der Folge auch die meisten Anwendungen der GST beziehen (Agnew 2006b).

Ausgangspunkt und Fundament von Agnews analytischen Bemühungen bildet die spannungstheoretische Einsicht, dass abweichendes Handeln aus

einer Diskrepanz von angestrebten Zielen und verfügbaren Mitteln der Zielerreichung resultiert (Merton 1938; Cohen 1955). Kritisch wendet sich der Autor allerdings gegen den engen Fokus der spannungstheoretischen Tradition auf langfristige Ziele wie finanzieller Erfolg und Status in der Erwachsenenwelt. Junge Menschen verfolgen seiner Meinung nach auch eine Reihe recht kurzfristiger Ziele (z. B. Beliebtheit und Ansehen im Freundeskreis oder Attraktivität für das andere Geschlecht), die bei Fehlen entsprechender Realisierungschancen ebenso wie andere aversive Bedingungslagen deviantes Handeln nach sich ziehen können.

Kernaussage der GST ist, dass abweichendes Handeln eine Reaktion auf bzw. einen Versuch der Bewältigung von Stressoren darstellt. Stressoren – synonym könnte man von Belastungsfaktoren sprechen – werden dabei recht allgemein als „events or conditions that are disliked by individuals“ (Agnew 2009: 169) definiert. Unterteilt werden diese Stressoren in drei Klassen: ein Misslingen der Zielerreichung auf regelkonformen Wegen, ein Verlust positiv bewerteter Reize und eine Konfrontation mit negativ beurteilten Stimuli. All diese Faktoren gelten als geeignet, negative Gefühlszustände wie Wut, Angst oder Niedergeschlagenheit hervorzurufen, die dann ihrerseits einen Druck zu korrektivem Handeln erzeugen. Das auf die Bewältigung stressinduzierender Problemlagen oder unangenehmer Befindlichkeiten gerichtete Korrekturhandeln kann nun devianter Natur sein: Delinquentes oder anderweitig regelwidriges Handeln kann dazu dienen, Stressoren zu beseitigen, abzumildern oder ihnen zumindest vorübergehend zu entkommen. Manchmal vermag es zu helfen, schmerzliche und quälende Gefühle aufzuheben. Auch als Strategie, Vergeltung an der Quelle der Stressoren zu üben, bietet es sich an (Agnew 2006a: 2f.).

Wie Menschen mit Stressoren und negativen Gefühlslagen umgehen – ob sie von devianten Lösungsstrategien Gebrauch machen oder nicht –, hängt von mehreren Bedingungen ab. Agnew (2006a, 2006b, 2009) verweist diesbezüglich mehrfach auf die Ausstattung des Akteurs mit personalen und sozialen Bewältigungsressourcen (d. h. die Mittel und Möglichkeiten, die man den Stressoren entgegensetzen kann, um diese abzuschwächen oder gänzlich zu beseitigen),¹ dessen Disposition zur Kriminalität (d. h. stabile Persönlichkeitsmerkmale und tief verwurzelte moralische Überzeugungen) sowie die perzipierten Kosten abweichenden Handelns.² Delinquentes Handeln wird umso wahrscheinlicher, je geringer die rechtskonformen Bewältigungspoten-

ziale ausfallen, je mehr kriminalitätsbegünstigende Persönlichkeitseigenschaften vorliegen und je geringer die Negativfolgen abweichenden Handelns bewertet werden.

Während im Erstentwurf der Theorie (Agnew 1992) eine negative emotionale Befindlichkeit noch das zentrale Bindeglied zwischen Stressoren und Delinquenz markiert, konzediert Agnew (2006a, 2006b, 2009) in seinen jüngeren Arbeiten, dass eine Verbindung zwischen diesen Konstrukten auch durch andere intervenierende Prozesse zustande kommen kann. Eine wiederholte oder permanente Konfrontation mit belastenden Faktoren schwächt die kontrollierenden Kräfte, begünstigt delinquentes Lernen und fördert die Entwicklung einer kriminalitätsaffinen Persönlichkeitsstruktur. All diese intermediären Größen erhöhen das Risiko devianter Anpassungsreaktionen weiter.

Auf das Wesentliche reduziert wird seitens der GST also angenommen, dass Kriminalität aus einem Missverhältnis von Stressoren und Bewältigungspotenzialen herrührt. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll einer möglichen Handlungsressource besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden: dem Selbstwert des Akteurs. Mit dem Selbstwert wird üblicherweise die Gesamtbewertung der eigenen Personen bezeichnet (Herkner 1991: 364). Eine positive Selbstbeurteilung stellt in mehrfacher Hinsicht einen wichtigen Schutzfaktor gegen den Rückgriff auf deviante Stressbewältigungsmuster dar. Zum einen mag ein hoher Selbstwert als Ergebnis einer erfolgreichen Biographie der Bewältigung äußerer und innerer Anforderungen mit einem gehobenen Vertrauen in die eigenen Problemlösungsfähigkeiten einhergehen. Insofern als die positive Selbstbeurteilung sich aus einer gelungenen Auseinandersetzung mit den alltäglichen Lebensbedingungen mittels sozial akzeptierter Handlungsstrategien speist – was bei der Mehrzahl junger Menschen der Fall sein dürfte –, wird sie einer generalisierten Selbstwirksamkeitserwartung Vorschub leisten und damit ein Ausweichen auf deviante Stressbearbeitungsmuster unwahrscheinlich machen (Pearlin/Schooler 1978; Raithel 2004). Zum anderen verlieren bei Vorhandensein einer stabil-positiven Selbstbewertung viele mögliche Erträge delinquenten Handelns ihren Reiz. Die Notwendigkeit, anderen und sich selbst Männlichkeit, Autonomie, Macht und Bedeutsamkeit zu beweisen, schwindet umso mehr, als Akteure auf eine sichere Selbstwertschätzung bauen können (Messerschmidt 1993).

Neben einer solchen über die Form des Bewältigungshandelns entscheidenden Filterwirkung der Selbstbeurteilung könnte ein geringer Selbstwert

auch direkt kriminalitätsfördernde Effekte entfalten. Dahinter steht die Annahme, dass ein niedriger Selbstwert selbst als Stressor und delinquentes Handeln als einschlägiger Stressbearbeitungsversuch gesehen werden kann. Die einem solchen Geschehen zugrunde liegenden psychischen und sozialen Prozesse werden in Howard Kaplans (1975, 1980, 2009) „Self-Derogation Theory“ (SDT) detailliert ausgearbeitet. Im Kern besagt diese Theorie, dass eine Ablehnung der eigenen Personen eine Bereitschaft zu delinquentem Handeln erzeugt (Selbstverteidigungsthese) und kriminelles Handeln seinerseits einen Versuch zu Erhöhung des Selbstwertes darstellt (Selbsterhöhungsthese).³ Inspiriert von kognitions- und motivationspsychologischen Überlegungen geht Kaplan davon aus, dass Handlungsdynamiken sich maßgeblich aus Selbstwertmotiven speisen. Alle Individuen streben nach einer positiven Selbstbeurteilung und richten ihr Handeln danach aus, den Selbstwert zu maximieren. Wenn nun Anerkennungsdefizite und Geringschätzungserfahrungen in konventionellen Institutionen (Familie, Schule etc.) den Selbstwert untergraben, schwächt dies die Bindung an diese Institutionen und begünstigt eine Flucht in deviante Gruppen. In diesen delinquenzaffinen Gruppen avanciert kriminelles Handeln zu einem erfolgversprechenden Instrument, um via äußerer Anerkennung und Wertschätzung eine positive Selbstbeurteilung zu erwerben.

3. Stand der Forschung

Einen Überblick über den gesammelten Stand der Forschung zur GST geben Agnew (2006b, 2009) und Froggio (2007). Empirische Arbeiten zur GST widmen sich vorrangig den unabhängigen Effekten von Stressoren auf die Kriminalitätsbelastung einer Person. Häufig wird auch die intervenierende Bedeutung unwillkommener emotionaler Befindlichkeiten geprüft, wobei das Hauptaugenmerk auf Gefühle von Wut und Ärger gerichtet wird. Die Ergebnisse zeigen, dass mannigfaltige Stressoren die Wahrscheinlichkeit delinquenten Handelns erhöhen, die Wirkung dieser Stressoren aber nur partiell über negative Gefühle vermittelt wird. Kriminalität ist vor allem dann zu erwarten, wenn mehrere Belastungsfaktoren kumuliert auftreten (z.B. Agnew 1989; De Coster/Kort-Butler 2006; Jang 2007; Jang/Rhodes 2012; Mazerolle et al. 2003; Moon et al. 2009). Ob die Erklärungskraft der beleuchteten Stressoren von der Ausstattung mit Bewältigungsressourcen oder anderen Persön-

lichkeitsmerkmalen abhängt, wird seltener untersucht. Die wenigen Arbeiten, die sich dieses Themas annehmen, liefern oftmals enttäuschende, sprich negative Resultate (z.B. Aseltine et al. 2000; Botchkovar et al. 2009; Hoffmann/Gray Cerbone 1999; Hoffmann/Miller 1998; Jang/Rhodes 2012; Moon et al. 2009) –; ein Umstand, den Agnew (2006b: 109) selbst auf die schwierige Nachweisbarkeit von Interaktionsbeziehungen in Befragungsstudien zurückführt.

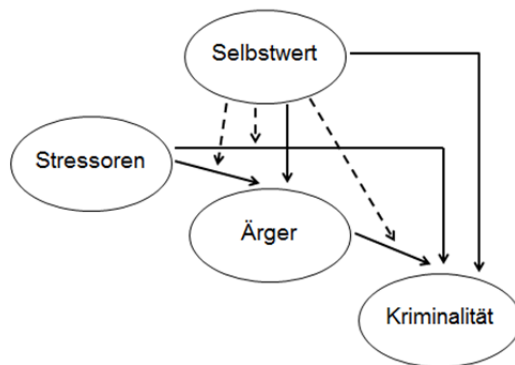
Differenziert gestaltet sich auch die Befundlage zu Kaplans SDT. Die Annahme, dass ein niedriger Selbstwert die Wahrscheinlichkeit delinquenten Handelns nach oben treibt, zeigt sich gut bestätigt. Zahlreiche Untersuchungen konnten bescheidene bis moderate Zusammenhängebeziehungen in der erwarteten Richtung beobachten (z.B. Barry et al. 2007; Donnellan et al. 2005; Mason 2001; Rosenberg/Rosenberg 1978; Trzesniewski 2006). Als inkonsistent erweisen sich dagegen die Ergebnisse zur Wirkung kriminellen Handelns auf die Selbstbeurteilung. Belege für selbstwerterhöhende, selbstwertreduzierende oder nicht vorhandene Effekte wechseln einander ab (z.B. Jang/Thornberry 1998; Mason 2001; Rosenberg et al. 1989). Welche konkreten Auswirkungen delinquente Handlungen entfalten, scheint von einer Reihe von Bedingungen abzuhängen, darunter die Kriminalitätsaffinität der maßgeblichen Bezugsgruppen, das Niveau des Selbstwertes, das Alter, das Geschlecht und die Schichtzugehörigkeit. Selbstwertsteigernde Effekte sind am ehesten bei einer Einbindung in delinquente Freundschaftsnetzwerke, einer sehr negativen Selbstbeurteilung, jungen Menschen, Männern und Angehörigen der unteren Sozialschichten zu erwarten (Kaplan 2009).

4. Eigene Untersuchung

Agnews allgemeine Stresstheorie wurde bislang vorwiegend an nordamerikanischen Untersuchungspopulationen getestet (Froggio 2007). Europäische Studien zur GST liegen erst spärlich vor (z.B. Botchkovar et al. 2009, 2013; Op de Beeck/Pauwels 2010; Sigfusdottir et al. 2012). Der Selbstwert findet in empirischen Arbeiten zur GST nur sehr selten Beachtung (z.B. Barn/Tan 2012; Hoffman/Gray Cerbone 1999; Hoffman/Miller 1998), in den europäischen Werken bisher gar nicht. Dort, wo die Selbstbewertung in die Analyse aufgenommen wurde, zeigen die Ergebnisse sich inkonsistent.

Die vorliegende Arbeit setzt sich das Ziel, die Haltbarkeit zentraler Hypothesen der GST für Österreich zu überprüfen. Um einen allgemeinen Mehrwert zu schaffen, wird ferner die Rolle der Selbstwertschätzung im Wirkungsgefüge der GST näher beleuchtet. Es wird ein komplexes Theoriemodell formuliert, das die Wechselbeziehungen zwischen Stressfaktoren, negativen Gefühlen (Ärger), Selbstbeurteilung und Delinquenz graphisch widergibt (Abbildung 1). Dieses Modell wird anhand einer in einem ober-österreichischen Schul- und Verwaltungsbezirk (Perg) durchgeführten Hauptschülerbefragung in mehreren Schritten empirisch geprüft.

Abbildung 1: Forschungsleitendes theoretisches Modell



Gepunktete Linien bezeichnen Moderationsbeziehungen.

Das der Untersuchung zugrunde liegende Erklärungsmodell geht auf der obersten Ebene davon aus, dass verschiedenste Stress- und Belastungsfaktoren Gefühle von Wut und Ärger produzieren, die dann ihrerseits delinquentes Handeln begünstigen. Vor dem Hintergrund der internationalen Befundlage, wonach negative emotionale Befindlichkeiten die kriminogenen Effekte mannigfaltiger Stressoren partiell, aber nicht vollständig vermitteln (Agnew 2006b), werden darüber hinaus auch direkte Einflüsse der Belastungsfaktoren auf das Delinquenzauftreten spezifiziert.

Mit Blick auf die Einbindung der Selbstwertschätzung in einen stresstheoretischen Bezugsrahmen lassen sich zwei Argumentationsmuster analytisch

differenzieren: (1) Eine negative Selbstbeurteilung kann als Stressor konzeptualisiert werden, der die Wahrscheinlichkeit kriminellen Handelns nach oben treibt. Delinquente Handlungen können es selbstwertschwachen Schülern ermöglichen, Wertschätzung und Akzeptanz unter Gleichaltrigen zu gewinnen, Selbstbestätigung zu erlangen, in weiterer Folge den Selbstwert zu erhöhen und quälende emotionale Befindlichkeiten zumindest vorübergehend außer Kraft zu setzen. Kriminalität als Bemühung, den Stressor „Selbstablehnung“ zu bewältigen, sollte sich empirisch in Form eines negativen Haupteffektes des Selbstwertes auf die Delinquenzbelastung einer Person oder deren Ärgeranfälligkeit ausdrücken. (2) Daneben lässt sich die Selbstbeurteilung auch als personale Ressource denken, die darüber entscheidet, ob andere Stressoren in delinquentes Bewältigungshandeln münden. Aus einer solchen Perspektive betrachtet bestimmt das Niveau des Selbstwertes die Stärke der Beziehungen zwischen Belastungsfaktoren, negativen Gefühlen und Delinquenzhäufigkeit. Folglich wird angenommen, dass die Effekte von Stressoren und Verärgerung auf das Kriminalitätsaufkommen umso größer ausfallen, je geringer der Selbstwert ausgeprägt ist. Ferner erscheint denkbar, dass Stressfaktoren vor allem dann Wut und Ärger erzeugen, wenn Selbstwertprobleme vorhanden sind. Mathematisch gewendet sind damit Interaktionseffekte (Moderationsbeziehungen) postuliert, denen ein negatives Vorzeichen zufallen sollte. Beide Positionen werden in das forschungsleitende Theoriemodell integriert, welches die weitere Arbeit strukturiert.

5. Forschungsmethodik

5.1. Stichprobe

Datengrundlage der hier vorzustellenden Untersuchung bildet eine an sechs Hauptschulen im oberösterreichischen Schul- und Verwaltungsbezirk Perg⁴ durchgeführte schriftliche Befragung von 452 Schülern der Jahrgangsstufen 7 und 8. Entsprechend den einbezogenen Schulstufen sind die Befragungsteilnehmer und -teilnehmerinnen zum größten Teil (97%) zwischen 12 und 14 Jahren alt.⁵ Jungen (52%) und Mädchen (48%) sind zu annähernd gleichen Teilen vertreten, ebenso Kinder aus der 7. (49%) und 8. (51%) Schulstufe.

Im Bezirk Perg gibt es insgesamt 15 Hauptschulen und ein Gymnasium. Von den 15 Hauptschulen wurden acht zufällig ausgewählte ersucht, an der

Befragung teilzunehmen. Sechs Direktoren genehmigten eine Mitwirkung an der Untersuchung. Innerhalb dieser Schulen wurden jeweils zwei siebte und zwei achte Klassen nach dem Zufallsprinzip selektiert. In einer Schule wurde auf Wunsch der Direktorin noch eine weitere achte Klasse in die Stichprobe aufgenommen. Insgesamt verteilen sich die erfassten 452 Schüler somit auf 25 Klassen. Innerhalb der Klassen wurde eine Vollerhebung angestrebt; einzelne Schüler konnten die Teilnahme an der Forschung aber ablehnen. Alles in allem konnten 72 Prozent der Schüler aus den selektierten Klassen befragt werden.

Die Erhebung fand im September und Oktober 2010 statt. Alle Befragungen wurden schriftlich im Klassenverband durchgeführt. Beim Ausfüllen der Fragebögen wurden die Schüler von trainierten Interviewern betreut. Zur Sicherstellung der Disziplin waren in den meisten Fällen auch die Lehrkräfte im Klassenzimmer anwesend. Es war Aufgabe des Interviewpersonals, darauf zu achten, dass die Lehrer keine Einsicht in die bearbeiteten Fragebögen nahmen.

5.2. Operationalisierung

Delinquenz

Selbstberichtete Delinquenz wurde am Auftreten von acht jugendtypischen Straftaten festgemacht. Im Einzelnen wurde erhoben, ob die befragten Schüler in den letzten 12 Monaten einmal

- Bilder oder Sprüche auf fremdes oder öffentliches Eigentum gesprüht oder gemalt haben,
- absichtlich Gegenstände, die ihnen nicht gehören, beschädigt oder zerstört haben,
- in einem Geschäft etwas gestohlen haben,
- jemandem eine Sache oder Geld gestohlen haben,
- jemanden bedroht oder erpresst haben,
- jemanden geschlagen oder verprügelt haben,
- jemandem mit Gewalt etwas weggenommen haben oder
- irgendwo eingebrochen sind, um etwas zu stehlen.

Die binär (0=nein; 1=ja) kodierten Items wurden zu einem Versatilitätsmaß aufaddiert. Die so gebildete „variety scale“ gibt an, wie viele unterschiedliche Delikte von der befragten Person im letzten Jahr verübt wurden. Methodologische Studien (Bendixen et al. 2003; Huizinga/Elliott 1986) zeigen, dass

solche Versatilitätsskalen und Inzidenzskalen (diese messen die Anzahl der im Referenzzeitraum insgesamt begangenen strafbaren Handlungen) weitgehend dieselben Ergebnisse liefern.

Insgesamt berichten 39 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen, in den zwölf der Erhebung vorausgehenden Monaten eine der genannten delinquenten Handlungen gesetzt zu haben. In einer für das gesamte Oberösterreich repräsentativen Befragung von Schülern der Jahrgangsstufen 7 und 8 wurde im Frühjahr 2011 anhand einer nahezu identischen Deliktskala eine Ein-Jahres-Prävalenzrate von 40 Prozent ermittelt (Hirtenlehner/Leitgöb 2012). Die Homogenität der Täteraten lässt vermuten, dass die hier verwendete Untersuchungspopulation die entsprechenden Alterskohorten Oberösterreichs durchaus trefflich abbildet.

Selbstwert

Die Gesamtbeurteilung der eigenen Person wurde mit fünf an die Rosenberg-sche Selbstwertskala (Rosenberg 1965) angelehnten Items gemessen. Alle Items sind als allgemeine Aussagen zur globalen Selbstbewertung formuliert (z. B. „Ich habe viele gute Eigenschaften.“). Die entsprechende Selbsteinstufung erfolgte anhand eines vierstufigen Antwortformats mit den Endpunkten „trifft voll zu“ und „trifft gar nicht zu“. Der aus den Selbstbeurteilungen gebildete additive Summenindex wurde so kodiert, dass größere Werte einen hohen Selbstwert widerspiegeln.

Verärgerung

Obwohl Agnews GST kriminalitätsfördernde Auswirkungen verschiedenster negativer Gefühle in Rechnung stellt (z. B. Angst, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit), wird der als Verärgerung zu bezeichnenden Befindlichkeit in Theorie und Empirie die größte Bedeutung beigemessen. Wut und Ärger begünstigen ein delinquentes Coping in mehrfacher Hinsicht: Sie unterminieren die Fähigkeit zur konstruktiven Problemlösung, machen unempfindlich für die Kosten kriminellen Handelns, schaffen ein Bedürfnis nach Rache und Vergeltung und erhöhen aufgrund ihrer energetisierenden Wirkung die Intensität jeglicher Reaktion (Agnew 2006b: 104). Ganz in diesem Sinne bezeichnen Botchkovar und Kollegen (2009: 131) „anger as a potential master negative emotion“. Die hiesige Operationalisierung von „trait anger“ – der Neigung oder Tendenz, Gefühle von Wut und Ärger zu entwickeln – erfolgte mittels dreier Aussagen zum eigenen Zornempfinden. Die beschrie-

benen Gefühlszustände (z.B. „Ich fühle mich wie ein Pulverfass kurz vor dem Explodieren.“) waren anhand einer fünfstufigen Ratingskala nach ihrer Auftrittshäufigkeit zu beurteilen. Der errechnete Summenscore wurde so gepolt, dass hohe Werte eine ausgeprägte Verärgerungsanfälligkeit bekunden.

Stressfaktoren

Als Stressoren werden alle bio-psycho-sozialen Belastungen bezeichnet, die beim Individuum zu Bedrohungs- und Überforderungsempfindungen führen können (Dollinger/Raithel 2006: 64). Die vorliegende Untersuchung fokussiert die Lebenswelten „Familie“ und „Schule“ und beleuchtet den Einfluss von vier von Agnew (2006a) als potenziell kriminogen angesehenen Stressoren: das Auftreten kritischer Lebensereignisse, familiäre Belastungserlebnisse, gespannte Beziehungen zu Lehrern und negative Beziehungen zu Mitschülern.

Zur Beurteilung der Belastung durch kritische Lebensereignisse hatten die Befragten für eine Liste von neun plötzlichen fundamentalen Veränderungen der Lebensbedingungen (z.B. „Trennung der Eltern“) anzugeben, ob ihnen das genannte Geschehen schon einmal widerfahren ist. Die Anzahl der berichteten negativen Lebensereignisse wurde dann aufsummiert. Das Ausmaß familiärer Belastungen wurde an fünf Aussagen zur Häufigkeit des Auftretens familiärer Probleme und Konflikte festgemacht (z.B. „Meine Eltern schreien mit mir.“). Die Stresslastigkeit der Beziehung zu den Lehrern an der Schule wurde an drei Statements zur Häufigkeit von Missachtung und Geringschätzung signalisierenden Verhaltensweisen der Lehrkräfte abgelesen (z.B. „Ich werde von meinen Lehrern unfair behandelt.“). Belastungen aus der Beziehung zu Mitschülern schließlich wurden anhand von acht Aussagen zur Frequenz unangenehm-problematischer Verhaltensreaktionen anderer Schüler identifiziert. Das Spektrum reicht hier von offen kommunizierter Ablehnung bis hin zu handfesten Übergriffen. Die Indikatoren der letzten drei Belastungsdimensionen waren jeweils anhand einer fünfstufigen Ratingskala mit den Polen „sehr oft“ und „nie“ zu beurteilen. Die Kodierung erfolgte immer so, dass große Werte der berechneten Summenscores ein hohes Maß an Stressbelastung indizieren.

Tabelle A1 im Anhang informiert über die exakten Itemformulierungen und die Homogenität der gebildeten Skalen. Anhang A2 gibt die Korrelationen zwischen den theoretischen Konzepten wider.

Stressoren treten häufig im Bündel auf (Pearlin 1989). Gestützt auf die Erkenntnis, dass Stressoren dazu tendieren, weitere Stressoren nach sich zu ziehen (De Coster/Kort-Butler 2006), empfiehlt Agnew (2006b), einen Index für die Gesamtbelastung mit Stressfaktoren zu bilden und dessen Einfluss auf das individuelle Legalverhalten zu untersuchen. Ein solches globales Stressbelastungsmaß wurde hier konstruiert, indem die Skalenwerte der einzelnen Belastungsdimensionen erst standardisiert und dann aufaddiert wurden.

Das Geschlecht (0 = Mädchen; 1 = Junge) und die Schulstufe werden als Kontrollvariablen berücksichtigt.

5.3. Auswertung

Klassenzimmerbefragungen implizieren eine Schachtelung von Schülern in Klassen. Daraus resultierende Klumpen- oder Designeffekte – Auswirkungen auf die Schätzung der Varianz, Standardfehler und Signifikanzniveaus – sind bei der Auswertung in Rechnung zu stellen (Bacher 2009). Um die stichprobendesignbedingte Unterschätzung der Standardfehler bzw. die entsprechende Überschätzung der Signifikanz auszugleichen, wurden alle inferenzstatistischen Tests im Bezugsrahmen der Mehrebenenanalyse (Snijders/Bosker 2011) durchgeführt. Die ausgewiesenen Irrtumswahrscheinlichkeiten (α -Fehler) beruhen somit allesamt auf Signifikanztestungen mittels Hierarchischer Linearer Modelle (HLM). Als Clustervariable (primary sampling unit) wurde die Klassenzugehörigkeit verwendet.

Schulen wurden als dritte hierarchische Ebene vernachlässigt, da insgesamt nur sechs Schulen und in der Regel nur vier Klassen pro Schule untersucht wurden. Auch inhaltliche Gründe lassen sich für den Verzicht auf 3-Ebenen-Modelle anführen: Die untersuchten Schulen – alles Hauptschulen aus demselben Bezirk – müssen als vergleichsweise homogen angesehen werden. Eine nach einem ähnlichen Stichprobenplan durchgeführte Dunkel-feldbefragung aus Holland belegt, dass innerhalb eines bestimmten Schultyps die Klassenzugehörigkeit für das Delinquenzverhalten viel bedeutsamer ist als die konkret besuchte Schule (Baerveldt 1992).

Sämtliche Mehrebenenanalysen wurden mit HLM6 (Raudenbush et al. 2004) gerechnet. Die Schätzung der Modellparameter erfolgte nach dem Restricted-Maximum-Likelihood-Verfahren.

6. Ergebnisse

6.1. Stressoren – Ärger – Kriminalität

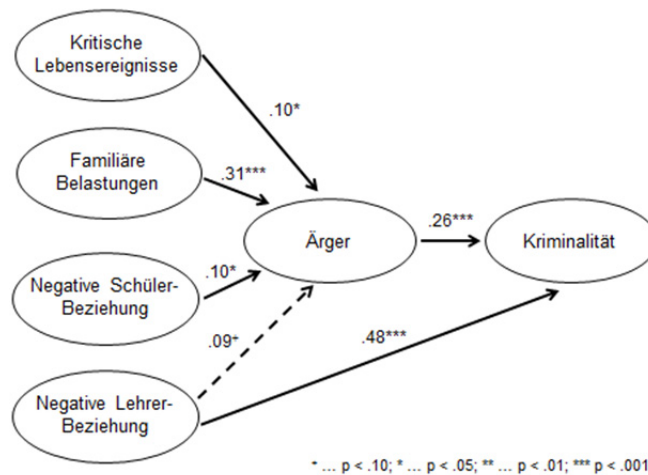
Wie bereits erwähnt, prüft ein Großteil der vorliegenden Arbeiten zur GST die unabhängigen Effekte möglicher Stressoren auf das Kriminalitätsaufkommen junger Menschen. Wenn intervenierende Faktoren in Rechnung gestellt werden, dann am ehesten Gefühle der Wut und des Ärgers (Agnew 2006b).

Ein erster Schritt der hier vorzunehmenden Auswertungen widmet sich der Frage, ob sich die international gewonnenen Befunde in Österreich replizieren lassen. Zur Überprüfung der zwischen den verschiedenen Konstrukten angenommenen Wirkungsmechanismen wird eine Pfadanalyse mit gemischt skalierten Variablen (Holm 1977) gerechnet. Bei der Pfadanalyse handelt es sich um eine Serie wiederholt angewandter multipler Regressionsanalysen, mit welchen ein rekursives Kausalsystem schrittweise abgearbeitet wird. Hier werden lineare und negative Binomialregressionsanalysen kombiniert, wobei alle Gleichungen im statistischen Bezugsrahmen der Mehrebenenanalyse (Snijders/Bosker 2011) geschätzt werden. Zur Bestimmung der Abhängigkeit des Ausmaßes subjektiver Verärgerung von vorgelagerten Stressfaktoren werden hierarchische lineare Regressionsmodelle gerechnet. Da sowohl die Belastungsfaktoren als auch die Ärgervariable in z-standardisierter Form in die Modelle eingeführt wurden, handelt es sich bei den ausgewiesenen Regressionskoeffizienten um standardisierte Größen. Die Untersuchung der Prädiktoren delinquenten Handelns erfolgt hingegen auf der Grundlage hierarchischer negativer Binomialregressionsanalysen (Hilbe 2011). Da der als Kriminalitätsmaß verwendete Versatilitätsscore eine Zählvariable darstellt, die einer negativen Binomialverteilung folgt,⁶ muss hier von linearen Modellen Abstand genommen und auf nicht-lineare Regressionsverfahren ausgewichen werden. Die entsprechenden Regressionsgewichte beziehen sich auf die Veränderung der logarithmierten Inzidenzratenverhältnisse und müssen somit als unstandardisierte Effektparameter betrachtet werden, deren absolute Größe nur schwer zu interpretieren ist.

Im Folgenden werden Zwei-Ebenen-Random-Intercept-Modelle (Snijders/Bosker 2011) geschätzt, in welche die Schulklasse als Aggregateinheit und die befragten Schüler als Primäreinheit eingehen. Alle Modelle beinhal-

ten auf der Kontextebene die Schulstufe und auf der Individualebene das Geschlecht als Kontrollvariable. Aus Übersichtlichkeitsgründen werden die Effekte der Kontrollvariablen in den graphischen Darstellungen nicht explizit ausgewiesen. Abbildung 2 zeigt die Ergebnisse.

Abbildung 2: Der Einfluss von Stressoren und Ärger auf delinquentes Handeln



Die Befunde der Pfadanalyse spiegeln den internationalen Forschungsstand recht maßstabsgetreu. Stressoren erzeugen eine negative emotionale Befindlichkeit (Verärgerung), die dann einem delinquenten Bewältigungshandeln Vorschub leistet. Den meisten Ärger ziehen familiäre Belastungen nach sich. Aber auch andere Belastungsfaktoren tragen zur Ausbildung einer profunden Verärgerung bei. Nimmt man familiäre Probleme aus der Analyse, erlangen negative Lehrerbeziehungen ($\beta = .17^{***}$) und gespannte Beziehungen zu den Mitschülern ($\beta = .17^{***}$) den größeren Erklärungswert für das emotionale Befinden, knapp gefolgt von der Betroffenheit durch kritische Lebensereignisse ($\beta = .15^{**}$). Der beschriebene Transfer der Erklärungskraft ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass Stressfaktoren häufig im Paket auftreten. Stressoren tendieren dazu, weitere Stressoren nach sich zu ziehen (Pearlin

1989). Der in Tabelle A2 im Anhang dargestellten Korrelationsmatrix kann entnommen werden, dass zwischen den verschiedenen Belastungsdimensionen systematisch positive Zusammenhangsbeziehungen bestehen.

Der Einfluss der diversen Stressoren auf die Versatilität delinquenten Handelns wird mehrheitlich durch das Ausmaß subjektiver Verärgerung vermittelt. Eine Ausnahme machen hier allerdings gespannte Beziehungen zur Lehrerschaft: Eine Missachtung individueller Anerkennungs- und Wertschätzungsbedürfnisse durch die Klassenlehrer begünstigt eine delinquente Betätigung auch recht unmittelbar. Der nicht einer Brückenfunktion vorhandener Wutgefühle bedürftende kriminogene Effekt offener Konflikte mit den Lehrern erlangt Plausibilität im Lichte der Überlegungen von Cohen (1955) und Greenberg (1977). Beide argumentieren überzeugend, dass Bloßstellungen und Abwertungen vor den wachsamen Augen der Mitschüler für die betroffenen Jugendlichen Status- und Prestigeprobleme erzeugen, denen sie durch deviantes Handeln beizukommen versuchen. Formen der halböffentlichen Degradierung belasten die Lehrer-Schüler-Beziehung und untergraben das Ansehen des Schülers in der Klassengemeinschaft. Ein demonstratives, den Gleichaltrigen kommuniziertes Übertreten normativ gezogener Grenzen kann in solchen Fällen eine partielle Lösung der vorhandenen Status- und Anerkennungsprobleme in Aussicht stellen. Damit ist eine aktive Bewältigungsstrategie im Sinne eines „rationalen“ Statusmanagements angesprochen, die zu ihrer Inanspruchnahme nicht zwingend einer besonderen Emotionalität bedarf.

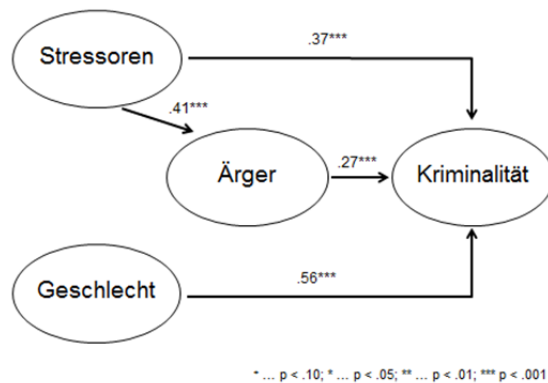
6.2. Die Rolle des Selbstwertes

Im nächsten Abschnitt der Auswertungen wird der Fokus auf die Bedeutung des Selbstwertes gerichtet. Dazu werden zunächst einmal die verschiedenen (standardisierten) Stressfaktoren zu einem Index der Gesamtbelastung aufaddiert. Dass eine solche Zusammenfassung gerechtfertigt ist, belegen die Ergebnisse einschlägiger Faktoren- und Reliabilitätsanalysen (Tabelle A3 im Anhang). Die verschiedenen Stressoren erweisen sich in einem größeren Zugschnitt als eindimensional und hinreichend homogen.⁷

Schätzt man das in Abbildung 2 dargestellte Pfadmodell mit dem globalen Stressbelastungsindex anstelle der einzelnen Stressfaktoren, erhält man inhaltlich deckungsgleiche Ergebnisse (Abbildung 3). Höhere Belastungs-

werte gehen mit einem gehobenen Wutempfinden einher, das seinerseits delinquentes Handeln wahrscheinlicher macht. Daneben übt die Stressbelastung aber auch einen unmittelbaren Einfluss auf das Ausmaß delinquenter Betätigung aus.⁸ Wie sehr dieser hier als direkt ausgewiesene kriminogene Effekt durch andere von Agnew in seinen späteren Werken (2006a) benannte Faktoren (verminderte soziale Kontrolle, vermehrte delinquente Kontakte etc.) vermittelt wird, kann an dieser Stelle nicht näher bestimmt werden.

Abbildung 3: Der Einfluss von Gesamtbelastung und Ärger auf delinquentes Handeln



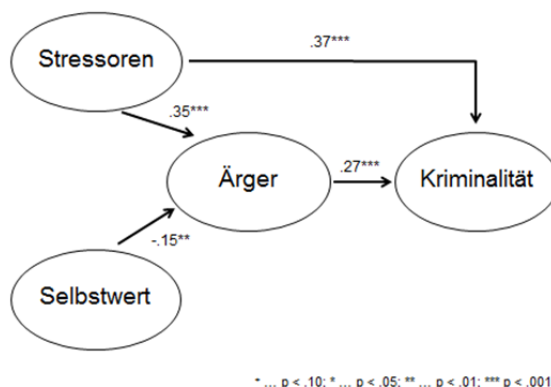
Vor Einführung des Selbstwertgefühls in die Analyse bietet es sich an, kurz auf die Effekte der Kontrollvariablen einzugehen. Auch nach Auspartialisierung der erhobenen Stressfaktoren und der mitgeteilten Verärgerungsintensität berichten Jungen ein signifikant höheres Delinquenzaufkommen als Mädchen. Dies impliziert, dass die der allgemeinen Stresstheorie entnommenen Prädiktorvariablen – soweit sie in der Untersuchung Berücksichtigung finden – das Geschlechtergefälle kriminellen Handelns nicht hinreichend aufklären können. Da nur ausgewählte Stressoren und Gefühle erfasst wurden, kann über den diesbezüglichen globalen Erklärungswert der Theorie aber keine Aussage getroffen werden.

Hinsichtlich der Häufigkeit des Auftretens von Wutempfindungen unterscheiden sich die Geschlechter nicht systematisch, was sich auch schon in einer bivariaten Korrelation nahe null ausdrückt (Tabelle A2 im Anhang).⁹

Der Schulstufe kommt in keinem der geschätzten Modelle signifikante Erklärungskraft zu, weder für die emotionale Befindlichkeit noch die delinquente Aktivität.

Welche Rolle spielt nun das Selbstwertgefühl in den skizzierten Wirkungsdynamiken? Eine erste Annäherung an diese Frage kann erfolgen, indem man das in Abbildung 3 dargestellte Pfadmodell um mögliche Haupteffekte der Selbstbeurteilung erweitert. Abbildung 4 zeigt die entsprechenden Ergebnisse, nunmehr wieder ohne graphische Repräsentation der Geschlechterkoeffizienten.¹⁰

Abbildung 4: Haupteffekte des globalen Selbstwertes



Das angereicherte Pfadmodell lässt erkennen, dass ein geringer Selbstwert für Gefühle des Ärgers anfällig macht. Personen mit einer negativen Selbstbeurteilung zeigen sich häufiger verärgert. Dass Wutgefühle dann delinquenten Handlungen den Weg ebnen, wurde bereits mehrfach berichtet. Vermittelt über die untersuchte emotionale Befindlichkeit erhält Kaplans Selbstverteidigungsthese, der zufolge Selbstwertdefizite eine Bereitschaft zu kriminellen Handeln erzeugen, empirische Unterstützung. Die beobachtete Wirkungskette lässt es stimmig erscheinen, eine negative Selbstbeurteilung als einen Stressor im Sinne der GST zu betrachten, der unter bestimmten Umständen delinquente Copingbemühungen nach sich ziehen kann.

Direkte Verbindungslinien vorhandener Selbstwertprobleme zum Kriminalitätsgeschehen bestehen dagegen nicht ($B = 0,01$; $p = .878$). Ein Konnex der beiden Größen kommt ausschließlich über das Ärgerbefinden zustande. Auch ändern sich die der Stressbelastung und der Verärgerung zuerkannten Effektstärken in keiner Weise, wenn man das Selbstwertgefühl in die Analyse aufnimmt.¹¹ Die Stabilität der Effektparameter zeigt an, dass dem Selbstwert im Hinblick auf die kriminalitätsfördernden Auswirkungen alternativer Stressoren und der Verärgerungsintensität keine Brückenfunktion zukommt, dieser also nicht als intermediäre Variable zu begreifen ist.¹² Ein niedriger Selbstwert markiert vielmehr einen autonomen Belastungsfaktor, der seine Wirkung unabhängig von anderen Stressoren entfaltet.

Eine differenzierte Analyse der Rolle des Selbstwertgefühls muss mögliche interaktive Beziehungen in Rechnung stellen. Begreift man den individuellen Selbstwert als Ressource, dessen Ausprägung darüber entscheidet, ob Stressfaktoren oder negative Gefühle zu einem delinquenten Bewältigungshandeln führen, sind entsprechende Interaktionseffekte zu formulieren und testen. Die Prüfung von Interaktionseffekten in nicht-linearen Modellen (z. B. bei negativen Binomialregressionsanalysen im Fall von Versatilitätscores) erweist sich allerdings als ein höchst komplexes Unterfangen, welches der aus der linearen Regressionsanalyse vertrauten Logik der simplen Modellerweiterung um multiplikative Terme, die dann die Wechselwirkung vollständig und unverzerrt abbilden, nur begrenzt folgt (Ai/Norton 2003; Bowen 2012; Svensson/Oberwittler 2010).¹³ Angesichts der virulenten Probleme, die letzten Endes auf eine geringe Teststärke non-linearer Modelle bezüglich interaktiver Wirkungsmechanismen hinauslaufen (Oberwittler/Gerstner 2014), wird die Hypothese, ob ein hoher Selbstwert die kriminogene Wirkung von Stressoren und Ärger neutralisieren kann (während die genannten Größen bei niedrigem Selbstwert sehr wohl kriminalitätsfördernde Effekte entfalten), im Rückgriff auf das Hierarchische Lineare Modell geprüft. Sowohl für den untransformierten als auch für einen logarithmierten Versatilitätscore werden lineare Regressionsmodelle berechnet, in die neben der globalen Stressbelastung, dem Ärgerempfinden, der Selbstbeurteilung, dem Geschlecht und der Schulstufe jeweils ein Interaktionsterm als unabhängige Variable mit aufgenommen wird. Die linearen Regressionen werden stets unter Verwendung robuster Standardfehler, die Verletzungen der Normalverteilungs- und Homoske-

dastizitätsannahme korrigieren sollen, geschätzt.¹⁴ Tabelle 1 zeigt die in den verschiedenen Modellen errechneten Interaktionseffekte.

Tabelle 1: Interaktionseffekte auf delinquentes Handeln

Interaktionsterm	<i>Versatilitätscore</i>		<i>Log(Versatilitätscore)</i>	
	Effektparameter	α -Fehler	Effektparameter	α -Fehler
Stressoren*Selbstwert	0.07	.390	0.04	.209
Ärger*Selbstwert	0.00	.980	0.01	.738

Die verschiedenen Interaktionsanalysen liefern identische Ergebnisse: Es lassen sich keine Hinweise auf signifikante Wechselwirkungseffekte feststellen. Weder die Konsequenzen der Stressbelastung noch diejenigen der Verärgerungsintensität für das weitere Handeln variieren systematisch mit der Selbstbeurteilung. Einfache Interaktionsdiagramme, in denen die mittleren Versatilitätscores gegen die mediandichotomisierten Werte der an der Wechselwirkung beteiligten Prädiktoren abgetragen werden (Schaubild A1 im Anhang),¹⁵ legen dieselben Schlussfolgerungen nahe: Die Hypothese, dass ein hoher Selbstwert als Puffer agiert, der die kriminalitätstreibende Wirkung vorhandener Stressoren und Wutgefühle entkräften kann, muss für diesen Datensatz zurückgewiesen werden.

Ähnlich verhält es sich, was das Zusammenwirken von Stressfaktoren und Selbstwertschätzung bei der Entstehung negativer Gefühle betrifft. Aufgrund der metrischen Natur der Zielvariablen (standardisierte Verärgerungsintensität) kann der entsprechende Interaktionsterm problemlos im Bezugsrahmen des Hierarchischen Linearen Modells geschätzt werden. Abermals kann kein signifikanter Interaktionseffekt nachgewiesen werden ($B = -0,04$; $p = .288$). Ein hoher Selbstwert schützt demzufolge nicht davor, dass eine Konfrontation mit Stressoren in Gefühle der Wut und des Ärgers mündet. Abermals ist der Wechselwirkungshypothese eine Absage zu erteilen.

7. Zusammenfassung und Diskussion

Der vorliegende Artikel widmete sich der Prüfung ausgewählter Hypothesen der GST. Agnews allgemeine Stresstheorie (2006a) nimmt an, dass delin-

quentes Handeln einen Versuch der Bewältigung eines Ungleichgewichts von Belastungen und Ressourcen darstellt, dessen kriminogenes Potenzial nicht zuletzt über zwischengeschaltete negative emotionale Befindlichkeiten zustande kommt. Besonderes Augenmerk wurde hier den handlungssteuernden Beiträgen von Wutgefühlen und globaler Selbstbewertung geschenkt.

Die anhand einer (ober-)österreichischen Hauptschülerstichprobe gewonnenen Ergebnisse stützen mehrere Kernthesen der Theorie. Wie in anderen Untersuchungen auch (z.B. De Coster/Kort-Butler 2006; Jang 2007; Jang/Rhodes 2012; Mazerolle et al. 2003; Moon et al. 2009) konnten kriminalitätsfördernde Konsequenzen zahlreicher Stressfaktoren beobachtet werden. Die kriminogene Wirkung vorhandener Stressoren wird dabei partiell, aber nicht gänzlich, über Gefühle der Wut und des Ärgers vermittelt. Der globale Selbstwert greift in dieses Geschehen analog zu anderen Stressoren ein: Selbstwertprobleme machen anfällig für eine profunde Verärgerung, die dann delinquenten Bewältigungsbemühungen Vorschub leistet. Als Ressource, die das individuelle Copinghandeln steuert, sollte die Selbstbeurteilung hingegen nicht betrachtet werden: Weder die Belastung mit Stressoren noch die Verärgerungsintensität interagieren systematisch mit der Selbstwertschätzung, was die Genese delinquenten Handelns betrifft. Das Fehlen von Wechselwirkungseffekten bei gleichzeitiger Nachweisbarkeit indirekter Haupteffekte legt es nahe, „Selbstablehnung“ im Sinne Kaplans (1975, 1980) als einen Stressfaktor zu begreifen, der die Kriminalitätsbereitschaft nach oben treibt, gleichzeitig aber von einer positiven Selbstbeurteilung keine die kriminogene Wirkung anderer Belastungsfaktoren neutralisierenden Beiträge zu erwarten.

Abschließend ist noch eine Reihe möglicher methodischer Kritikpunkte anzusprechen. In erster Linie muss hier auf das querschnittliche Untersuchungsdesign hingewiesen werden, das eine abgesicherte Bestimmung der konkreten kausalen Ordnungsbeziehungen zwischen den theoretischen Konzepten unmöglich macht. Streng genommen datiert die Messung mancher unabhängiger Variablen (z.B. der Selbstwert und die Verärgerungsintensität spiegeln den Erhebungszeitpunkt) nach der Messung der Zielvariablen (Delinquenz im Jahr vor der Befragung). Die Richtung (das Vorzeichen) der Beziehungen dieser Größen zum Delinquenzauftreten spricht aber dafür, dass erstere tatsächlich als Determinanten des Zweiteren anzusehen sind. Im Lichte der Kaplanschen Überlegungen indiziert ein wie hier beobachteter negativer Zusammenhang ein Zutreffen der Selbstverteidigungsthese (Selbstwert-

defizite begünstigen delinquentes Handeln), während die Selbsterhöhungstheorie (strafbares Handeln hebt den Selbstwert) eine positive Korrelation implizieren würde.¹⁶ Aus theoretischer Perspektive spricht mehr dafür, dass ausgeprägter Ärger delinquentes Handeln nach sich zieht, als dass delinquente Betätigung den Akteur verärgert. Gerade weil die hier gewählte Operationalisierung eher „trait anger“ – die persönliche Neigung oder Tendenz, Ärgergefühle zu entwickeln – abbildet, als sie „state anger“ – das situative Verspüren einer konkreten Verärgerung – erfasst, erscheint es gerechtfertigt, die emotionale Befindlichkeit als vorgelagerte Bestimmungsgröße zu deuten.¹⁷ Ähnliches gilt für den Konnex von Stressfaktoren und Emotionalität: Aus theoretischer Sicht erscheint es plausibler, Stressorenexposition als Ursache einer möglichen Verärgerung zu begreifen, als anzunehmen, dass Ärgergefühle auf unmittelbarem Wege mannigfaltige Belastungen nach sich ziehen.¹⁸

Kritisch betrachten lässt sich ferner, dass Stressoren „objektiv“ – mit reinem Fokus auf deren Vorliegen oder Nicht-Vorliegen – bestimmt wurden. Eine Messung der subjektiven Beurteilung der angesprochenen Stressoren hätte möglicherweise noch engere Beziehungen zur emotionalen Befindlichkeit und zum Delinquenzauftreten hervorgebracht.

Der Selbstwert wurde nur als globale Selbstbeurteilung, noch dazu mit einer imperfekt homogenen Itemskala, erhoben. Die vorliegenden Befunde können daher weder ausschließen, dass einzelne spezifische Komponenten der Selbstwertschätzung sehr wohl eine die kriminogenen Potenziale anderer Stressfaktoren dämpfende Wirkung entfalten, noch können sie verbriefen, dass ausgewählte Komponenten der Selbstbewertung nicht auch direkt Einfluss auf die Häufigkeit delinquenten Handelns nehmen.

Anmerkungen

- 1 Personale Ressourcen bezeichnen die individuellen Stressbewältigungskompetenzen. Soziale Ressourcen beziehen sich auf die Hilfe und Unterstützung, die man von anderen Personen erhalten kann (Hurrelmann et al. 1989: 108).
- 2 Neben den genannten Größen nennt Agnew (2006a; 2009) auch noch das Ausmaß sozialer Kontrolle, den Grad der Einbindung in delinquente Netzwerke und die Präsenz entsprechender Gelegenheiten als Moderatoren der Stressoren-Kriminalitäts-Beziehung. Diese Faktoren lassen sich aber recht mühelos unter die erwartbaren Kosten regelwidrigen Handelns subsumieren.

- 3 Eine solche Argumentation passt zur tiefenpsychologischen Position, dass Minderwertigkeitsgefühle Gewalt und Kriminalität begünstigen (Adler 1956).
- 4 Perg markiert einen eher ländlich strukturierten Bezirk im nord-östlichen Oberösterreich.
- 5 3 Prozent haben im Erhebungszeitpunkt bereits das 15. Lebensjahr vollendet.
- 6 Ein LaGrange-Multiplier-Test verweist auf eine im Verhältnis zur Poisson-Verteilung signifikante Überdispersion ($Z = 6,12$; $p \leq .001$), der mittels negativen Binomialmodellen Rechnung zu tragen ist.
- 7 In einer Hauptkomponentenanalyse wird ein singulärer Faktor extrahiert, dem eine Varianzerklärung von 44 Prozent gelingt. Mit einem Cronbach's α von .58 fällt die interne Konsistenz nicht unbedingt beeindruckend aus. Gänzlich ist die Homogenitätsannahme, auch vor dem Hintergrund der geringen Variablenzahl, damit aber nicht zurückzuweisen.
- 8 Dass dieser direkte Effekt sich primär aus dem kriminogenen Potenzial gespannter Lehrer-Schüler-Beziehungen speist, wurde in Kapitel 6.1. gezeigt.
- 9 Mit einem Produkt-Moment-Assoziationskoeffizienten von .05 ($p > .05$) erweisen sich das Geschlecht und die globale Stressbelastung als faktisch unkorreliert.
- 10 Die Regressionsparameter der Variable Geschlecht verändern sich nur sehr marginal. Inhaltlich bleiben die Befunde zur Bedeutung des Geschlechts unverändert.
- 11 Diese Stabilität der Regressionskoeffizienten findet sich auch, wenn der Einfluss der Stressbelastung und der Verärgerung auf den Versatilitätsscore mittels linearer Modelle bestimmt wird. Letztere sind im Gegensatz zur negativen Binomialregression nicht durch eine mögliche Reskalierung der Effektparameter bei Einschluss zusätzlicher Prädiktoren belastet (Mood 2010).
- 12 Anders gewendet bedeutet dies, dass weder andere Stressoren noch der Verärgerungsgrad systematisch den Selbstwert reduzieren und dadurch mehr Delinquenz hervorbringen.
- 13 Produktterme bilden in nicht-linearen Modellen nur einen Ausschnitt der interaktiven Verknüpfung der Prädiktorvariablen ab (Ai/Norton 2003; Berry et al. 2010; Bowen 2012; Greene 2010). Die Gesamtinteraktion setzt sich hier aus der Produktterminteraktion und einer modellinhärenten Interaktion zusammen. Letztere ergibt sich aus der Kompression der Logitfunktion an den Rändern der Wahrscheinlichkeitsverteilung. Somit gilt für alle nicht-linearen Modelle, die sich, wie z. B. auch die Poisson- oder die negative Binomialregression, des Logarithmus als Link-Funktion bedienen, dass der Steigungsparameter der Produktvariablen nur einen Teil des Variierens der Effektkoeffizienten abbildet, was im Ergebnis häufig eine geringe Empfindlichkeit der Verfahren für explizit spezifizierte Interaktionseffekte mit sich bringt. Kurz: Interaktionseffekte sind in nicht-linearen Modellen noch schwerer nachweisbar als im Bezugsrahmen des Allgemeinen Linearen Modells (McClelland/Judd 1993).
- 14 Die Normalverteilungsannahme fordert, dass die Fehlerterme einer Gauß'schen Normalverteilung folgen. Homoskedastizität bedeutet, dass die Streuung der Fehlerterme für alle Ausprägungen der unabhängigen Variablen konstant ausfällt (Berry 1993).
- 15 In Interaktionsdiagrammen symbolisieren parallel verlaufende Linien stets die Abwesenheit eines interaktiven Wirkungszusammenhangs.
- 16 Vermittelt über die Verärgerungsintensität ergibt sich aus den vorliegenden Daten eine negative Verknüpfung von Selbstwert und Delinquenzbelastung.
- 17 Ein empirisches Abstellen auf „trait anger“ legitimiert sich durch die Überlegung, dass Personen mit einer gehobenen Disposition zur Verärgerung in potenziell provozierenden Situationen auch häufiger Wutgefühle entwickeln werden (Agnew 2006b; Mazerolle et al. 2003).
- 18 Dass strafbares Handeln langfristig Folgeprobleme und damit neuerliche Stressoren schaffen kann, ist damit selbstverständlich nicht in Abrede gestellt.

Literatur

- Adler, Alfred, 1956: *The Individual Psychology of Alfred Adler. A Systematic Presentation in Selections from his Writings*. New York: Harper.
- Agnew, Robert, 1989: A Longitudinal Test of the Revised Strain Theory. *Journal of Quantitative Criminology* 5: 373-387.
- Agnew, Robert, 1992: Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency. *Criminology* 30: 47-87.
- Agnew, Robert, 2006a: *Pressured into Crime. An Overview of General Strain Theory*. Los Angeles: Roxbury Publishing.
- Agnew, Robert, 2006b: General Strain Theory: Current Status and Directions for Future Research. S. 101-123 in: Cullen, F./Wright, J./Blevins, K. (Hrsg.), *Taking Stock. The Status of Criminological Theory*. New Brunswick: Transaction.
- Agnew, Robert, 2009: General Strain Theory. S. 169-185 in: Krohn, M./Lizotte, A./Hall, G. (Hrsg.), *Handbook on Crime and Deviance*. Dordrecht: Springer.
- Ai, Chunrong/Norton, Edward, 2003: Interaction Terms in Logit and Probit Models. *Economic Letters* 80: 123-129.
- Aseltine, Robert/Gore, Susan/Gordon, Jennifer, 2000: Life Stress, Anger and Anxiety, and Delinquency: An Empirical Test of General Strain Theory. *Journal of Health and Social Behavior* 41: 256-275.
- Bacher, Johann, 2009: Analyse komplexer Stichproben. S. 253-272 in: Weichbold, M./Bacher, J./Wolf, C. (Hrsg.), *Umfrageforschung. Herausforderungen und Grenzen*. Wiesbaden. VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baerveldt, Chris, 1992: Schools and the Prevention of Petty Crime: Search for a Missing Link. *Journal of Quantitative Criminology* 8, 79-94.
- Barn, Ravinder/Tan, Jo-Pei, 2012: Foster Youth and Crime: Employing General Strain Theory to Promote Understanding. *Journal of Criminal Justice* 40: 212-220.
- Barry, Christopher/Grafeman, Sarah/Adler, Kristy/Pickard, Jessica, 2007: The Relations Among Narcissism, Self-Esteem, and Delinquency in a Sample of At-Risk Adolescents. *Journal of Adolescence* 20: 933-942.
- Bendixen, Mons/Endresen, Inger/Olweus, Dan, 2003: Variety and Frequency Scales of Antisocial Involvement: Which One is Better? *Legal and Criminological Psychology* 8: 135-150.
- Berry, William, 1993: *Understanding Regression Assumptions*. London: Sage.
- Berry, William/DeMeritt, Jacqueline/Esarey, Justin, 2010: Testing for Interaction in Binary Logit and Probit Models: Is a Product Term Essential? *American Journal of Political Science* 54: 248-266.
- Botchkovar, Ekaterina/Tittle, Charles/Antonaccio, Olena, 2009: General Strain Theory: Additional Evidence Using Cross-Cultural Data. *Criminology* 47: 131-176.
- Botchkovar, Ekaterina/Tittle, Charles/Antonaccio, Olena, 2013: Strain, Coping, and Socio-Economic Status: Coping Histories and Present Choices. *Journal of Quantitative Criminology* 29: 217-250.
- Bowen, Harry, 2012: Testing Moderating Hypotheses in Limited Dependent Variable and Other Nonlinear Models: Secondary versus Total Interactions. *Journal of Management* 38: 860-889.
- Cohen, Albert, 1955: *Delinquent Boys*. Glencoe: Free Press.

- De Coster, Stacy/Kort-Butler, Lisa 2006: How General is General Strain Theory? Assessing Determinacy and Indeterminacy across Life Domains. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 43: 297-325.
- Dollinger, Bernd/Raitzel, Jürgen, 2006: Einführung in die Theorien abweichenden Verhaltens. Weinheim: Beltz.
- Donnellan, M. Brent/Trzesniewski, Kali/Robins, Richard/Moffitt, Terrie/Caspi, Avshalom, 2005: Low Self-Esteem is Related to Agression, Antisocial Behavior, and Delinquency. *Psychological Science* 16: 328-335.
- Froggio, Giacinto, 2007: Strain and Juvenile Delinquency: A Critical Review of Agnew's General Strain Theory. *Journal of Loss and Trauma* 12: 383-418.
- Greenberg, David, 1977: Delinquency and the Age Structure of Society. *Contemporary Crisis* 1: 189-223.
- Greene, William, 2010: Testing Hypotheses About Interaction Terms in Nonlinear Models. *Economic Letters* 107: 291-296.
- Herkner, Werner, 1991: Lehrbuch Sozialpsychologie. Bern: Huber.
- Hilbe, Joseph, 2011: Negative Binomial Regression. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hirtenlehner, Helmut/Leitgöb, Heinz, 2012: Zum empirischen Status der Power-Control-Theorie. Eine Replikationsuntersuchung. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe* 23: 175-185.
- Hoffmann, John/Gray Cerbone, Felicia, 1999: Stressful Life Events and Delinquency Escalation in Early Adolescence. *Criminology* 37: 343-373.
- Hoffmann, John/Miller, Alan, 1998: A Latent Variable Analysis of General Strain Theory. *Journal of Quantitative Criminology* 14: 83-110.
- Holm, Kurt, 1977: Die Befragung 5. München: Francke.
- Huizinga, David/Elliott, Delbert, 1986: Reassessing the Reliability and Validity of Self-Report Delinquency Measures. *Journal of Quantitative Criminology* 2: 293-327.
- Hurrelmann, Klaus/Rosewitz, Bernd/Wolf, Hartmut, 1989: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim: Juventa.
- Jang, Sung Joon, 2007: Gender Differences in Strain, Negative Emotions, and Coping Behaviors: A General Strain Theory Approach. *Justice Quarterly* 24: 523-553.
- Jang, Sung Joon/Rhodes, Jeremy, 2012: General Strain and Non-Strain Theories: A Study of Crime in Emerging Adulthood. *Journal of Criminal Justice* 40: 176-186.
- Jang, Sung Joon/Thornberry, Terence, 1998: Self-Esteem, Delinquent Peers, and Delinquency: A Test of the Self-Enhancement Thesis. *American Sociological Review* 63: 586-598.
- Kaplan, Howard, 1975: Self-Attitudes and Deviant Behavior. Pacific Palisades: Goodyear.
- Kaplan, Howard, 1980: Deviant Behavior in Defense of Self. New York: Academic Press.
- Kaplan, Howard, 2009: Self-Referent Processes and the Explanation of Deviant Behavior. S. 121-151 in: Krohn, M./Lizotte, A./Hall, G. (Hrsg.), *Handbook on Crime and Deviance*. Dordrecht: Springer.
- Kim, Jung-Mi/Lee Chang-Hun, 2008: An Application of General Strain Theory to Korean Adolescents. Saarbrücken: VDM.
- Mansel, Jürgen, 2001: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim: Juventa.
- Mason, W. Alex, 2001: Self-Esteem and Delinquency Revisited (Again): A Test of Kaplan's Self-Derogation Theory of Delinquency Using Latent Growth Curve Modeling. *Journal of Youth and Adolescence* 30: 83-102.

- Mazerolle, Paul/Piquero, Alex/Capowich, George, 2003: Examining the Links between Strain, Situational and Dispositional Anger, and Crime. Further Specifying and Testing General Strain Theory. *Youth & Society* 35:131-157.
- McClelland, Gary/Judd, Charles, 1993: Statistical Difficulties of Detecting Interactions and Moderation Effects. *Psychological Bulletin* 114: 376-390.
- Merton, Robert K., 1938: Social Structure and Anomie. *American Sociological Review* 3: 672-682.
- Messerschmidt, James, 1993: Masculinities and Crime. Critique and Reconceptualization of Theory. Lanham: Rowman and Littlefield.
- Mood, Carina, 2010: Logistic Regression: Why We Cannot Do What We Think We Can Do, and What We Can Do About It. *European Sociological Review* 26: 67-82.
- Moon, Byongook/Morash, Merry/Perez-McCluskey, Cynthia/Hwang, Hye-Won, 2009: A Comprehensive Test of General Strain Theory: Key Strains, Situational- and Trait-Based Negative Emotions, Conditioning Factors, and Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 46: 182-212.
- Oberwittler, Dietrich/Gerstner, Dominik, 2014: Die Modellierung von Interaktionseffekten in Erklärungsmodellen selbstberichteter Delinquenz. Ein empirischer Vergleich von linearer OLS-Regression und negativer Binomialregression anhand der Wechselwirkungen von Risikoorientierungen und Scham. In: Eifler, S./Pollich, D. (Hrsg.), *Empirische Forschung über Kriminalität. Perspektiven und Herausforderungen*. Wiesbaden: Springer VS (im Druck).
- Op de Beeck, Hanne/Pauwels, Lieven, 2010: Do Unstructured Routines Modify the Link Between Social-Psychological Strain and Adolescent Offending? *European Journal on Crime Policy and Research* 16: 221-235.
- Pearlin, Leonard, 1989: The Sociological Study of Stress. *Journal of Health and Social Behavior* 30: 241-256.
- Pearlin, Leonard/Schooler, Carmi, 1978: The Structure of Coping. *Journal of Health and Social Behavior* 19: 2-21.
- Raithel, Jürgen, 2004: *Jugendliches Risikoverhalten: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raudenbush, Stephen/Bryk, Anthony/Cheong, Yuk/Congdon, Richard/du Toit, Mathilda, 2004: *HLM 6. Hierarchical Linear & Nonlinear Modeling*. Lincolnwood: Scientific Software International.
- Rosenberg, Florence/Rosenberg, Morris, 1978: Self-Esteem and Delinquency. *Journal of Youth and Adolescence* 7: 279-291.
- Rosenberg, Morris, 1965: *Society and the Adolescent Self-Image*. Princeton: Princeton University Press.
- Rosenberg, Morris/Schooler, Carmi/Schoenbach, Carrie, 1989: Self-Esteem and Adolescent Problems: Modeling Reciprocal Effects. *American Sociological Review* 54: 1004-1018.
- Sigfusdottir, Inga/Kristjansson, Alfgeir/Agnew, Robert, 2012: A Comparative Analysis of General Strain Theory. *Journal of Criminal Justice* 40: 117-127.
- Snijders, Tom/Bosker, Roel, 2011: *Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*. London: Sage.
- Svensson, Robert/Oberwittler, Dietrich, 2010: It's Not the Time They Spend, It's What They Do: The Interaction Between Delinquent Friends and Unstructured Routine Activity on Delinquency. Findings from Two Countries. *Journal of Criminal Justice* 38: 1006-1004.

Trzesniewski, Kali/Donnellan, M. Brent/Moffitt, Terrie/Robins, Richard/Poulton, Richie/Caspi, Avshalom, 2006: Low Self-Esteem During Adolescence Predicts Poor Health, Criminal Behavior, and Limited Economic Prospects During Adulthood. *Developmental Psychology* 42: 381-390.

Anhang*Tabelle A1: Messung der unabhängigen Variablen*

<i>Dimension</i>	<i>Items</i>	<i>Antwortkategorien</i>
<i>Selbstwert</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Alles in allem bin ich mit mir zufrieden, so wie ich bin. - Manchmal denke ich mir, dass ich zu nichts zu gebrauchen bin. - Ich habe viele gute Eigenschaften. - Ich habe nicht viel, auf das ich stolz sein kann. - Ich kann die meisten Dinge genauso gut wie andere. <p style="text-align: right;"><i>(Cronbach's $\alpha = .58$)</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - trifft voll zu - trifft eher zu - trifft eher nicht zu - trifft gar nicht zu
<i>Ärger</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Ich fühle mich wie ein Pulverfass kurz vor dem Explodieren. - Mir ist nach Fluchen zumute. - Ich könnte aus der Haut fahren. <p style="text-align: right;"><i>(Cronbach's $\alpha = .81$)</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - sehr oft - oft - manchmal - selten - nie
<i>Kritische Lebensereignisse</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Meine Eltern haben sich getrennt oder scheiden lassen. - Ein Mitglied meiner Familie ist gestorben. - Ein/e gute/r Freund/in ist gestorben. - Ein Familienmitglied ist schwer erkrankt oder hatte einen schweren Unfall. - Ich hatte eine schwere Krankheit oder einen schweren Unfall. - Ein/e gute/r Freund/in ist schwer erkrankt oder hatte einen schweren Unfall. - Mein Vater oder meine Mutter hat den Arbeitsplatz verloren. - Ein/e gute/r Freund/in hat den Kontakt zu mir abgebrochen. - Mein Vater oder meine Mutter hat wieder geheiratet. 	<ul style="list-style-type: none"> - stimmt - stimmt nicht
<i>Familiäre Belastungen</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Meine Eltern respektieren meine Meinung nicht. - Ich habe Streit mit meinen Eltern oder Geschwistern. - Ich fühle mich als schwarzes Schaf in der Familie. - Meine Eltern interessieren sich nicht für die Dinge, die ich tue. - Meine Eltern schreien mit mir. <p style="text-align: right;"><i>(Cronbach's $\alpha = .85$)</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - sehr oft - oft - manchmal - selten - nie
<i>Gespannte Lehrer- beziehung</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Meine Lehrer respektieren meine Meinung nicht. - Ich werde von meinen Lehrern unfair behandelt. - Ich streite mit meinen Lehrern. <p style="text-align: right;"><i>(Cronbach's $\alpha = .84$)</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - sehr oft - oft - manchmal - selten - nie

<i>gespannte Schüler- beziehung</i>	- Meine Mitschüler machen sich über mich lustig.	- sehr oft
	- Meine Mitschüler sind gemein zu mir.	- oft
	- Meine Mitschüler nehmen mir mit Gewalt etwas weg.	- manchmal
	- In der Schule fühle ich mich als Außenseiter.	- selten
	- Ich werde von meinen Mitschülern unfair behandelt.	- nie
	- Ich werde von meinen Mitschülern verprügelt oder geschlagen.	
	- Meine Mitschüler respektieren meine Meinung nicht	
- Meine Mitschüler können mich nicht ausstehen.		

(Cronbach's $\alpha = .89$)

Tabelle A2: Zusammenhang zwischen den verwendeten Variablen
(Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten)

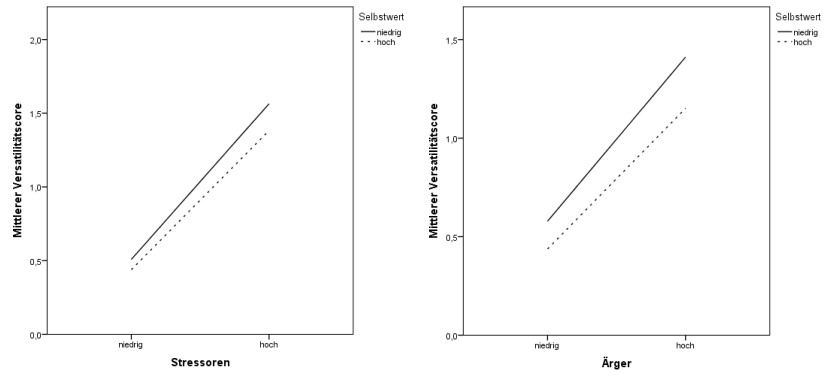
	1	2	3	4	5	6	7	8
1. Geschlecht	1							
2. Fam. Belastungen	-.09	1						
3. Krit. Lebensereignisse	-.00	.22**	1					
4. Neg. Lehrerbeziehungen	.11	.31***	.29***	1				
5. Neg. Schülerbeziehungen	.11	.29***	.15	.25**	1			
6. Verärgerung	-.01	.40***	.22**	.25**	.25**	1		
7. Selbstwert	.16	-.48***	-.19*	-.17*	-.19*	-.28***	1	
8. Kriminalität	.18*	.28***	.19*	.46***	.14	.26***	-.14	1
9. Schulstufe	-.06	.09	.05	.12	.02	.08	-.14	.10

* ... $p < .05$; ** ... $p < .01$; *** ... $p < .001$

Tabelle A3: Faktoren- und Reliabilitätsanalyse der Stressfaktoren

	Unrotierte Faktorladung	Item-Rest-Korrelation
Familiäre Belastungen	.71	.40
Kritische Lebensereignisse	.61	.32
Negative Lehrerbeziehungen	.72	.42
Negative Schülerbeziehungen	.62	.32
Eigenwert / Cronbach's α	1,78	.58

Tabelle A4: Interaktionsdiagramme



Can High Self-Esteem Mitigate the Criminogenic Effects of Strain?

A Partial Test of General Strain Theory

Abstract

General Strain Theory posits that exposure to strain generates negative emotions which, especially in the case of anger, lead to delinquent behaviour. Offending marks an effort to cope with unpleasant experiences. The likelihood of responding to strain with delinquency is conditioned by several factors, among them social and personal resources. In this article, General Strain Theory is tested with data from an Austrian student survey. Special attention is paid to the role of the individual's self-esteem in the interplay of strain, anger and delinquency. Findings are generally supportive of the theory and suggest that low self-esteem operates analogous to other stressors: it produces anger and, through that, fosters offending. No evidence, however, is found for the assumption that self-esteem works as a resource which shapes the effects of strain or anger on delinquent responses.

**Helmut Hirtenlehner
Johann Bacher
Magdalena Cervakova
Victoria Trauner**

*Johannes Kepler Universität Linz
Zentrum für Kriminologie
Altenberger Strasse 69
A-4040 Linz*

helmut.hirtenlehner@jku.at